

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 45

Artikel: Die Zwei Perspektiven ; 38 Bücher für 6 Franken
Autor: Regenass, René / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ZWEI PERSPEKTIVEN

Nehmen wir an, ein Roman beginne mit dem folgenden Satz:

«DER ZUG FUHR LANGSAM IN DEN BAHNHOF VON VENEDIG EIN.»

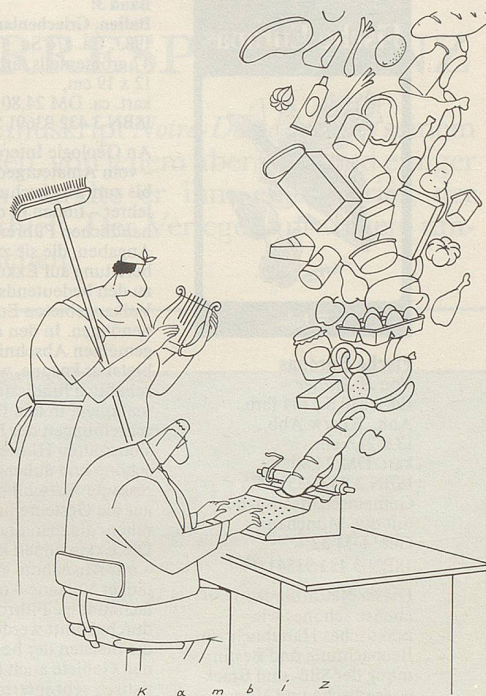
Der Rezensent, nennen wir ihn Sch., schreibt in seiner Kritik:

a) bei einem Autor, den er nicht schätzt:

«Kann ein Schriftsteller heute noch einen derart banalen Satz als Einleitung zu einem umfangreichen Roman schreiben? Er kann, wie Figura zeigt; dass dabei nicht Zufall im Spiel sein muss, belegt der Autor im weiteren Verlauf des Buches, indem er ein Klischee an das andere reiht. Wäre dies Methode und nicht offensichtliches Unvermögen, man dürfte ihm wenigstens Konsequenz attestieren ...»

b) bei einem Autor, den er schätzt und hochjubelet:

«Der Autor versteht es auf eine eigene, unnachahmliche Weise, das Alltägliche gleich im ersten Satz einzubringen, wobei sich die scheinbare Banalität der Aussage bald als bewusste Doppelbödigkeit herausstellt. Die Bilder, so einfach sie daherkommen mögen, sind voll von transzendentalen Anspielungen. Da wird zu Beginn schon mit den Metaphern «Zug» und «Bahnhof» durch die Assoziation von Schwere und Metall die Zeit gewissermassen angehalten, in eine Vergangenheit projiziert. Als Kontrapunkt steht das Fliessende, Mythische und in der Dimension Unbegrenzte des Wassers, bezeichnet durch die Chiffre «Venedig», womit ebenso der Zerfall unserer Zivilisation einbezogen wird. Welcher andere Autor als Z. hätte den Mut und auch die Potenz, diese Gratwanderung zwischen Klischee und Tiefgründigkeit zu wagen und dies über 200 Seiten überzeugend durchzuhalten?»



38 BÜCHER FÜR 6 FRANKEN

Also diese Familie ist schon ein ausgesprochen kreatives Völklein. Tante Senta häkelt, was der Faden hält. Onkel Fridolin sammelt Etiketten von Whiskyflaschen. Die Nichte Andrea spielt Bassgeige. Und Mathilde, die lebenslustige Oma, malt Aquarell – am liebsten mit Salzwasser an der Côte d'Azur ...

Die meisten aber, die auf dieser höchst unvollständigen Liste fehlen, pflegen zu schreiben. Es muss sich da geradezu um einen poetischen Seitenspross vom berüchtigten Volk der Dichter und Denker handeln. Denn Essays, Tagebücher, Nekrologe und heitere Gelegenheitslyrik sind das mindeste, was Väter, Gattinnen und Nachkommen mit schönster Regelmässigkeit hervorbringen. Ein Neffe verfasst sogar Kreuzworträtsel.

Am weitesten aber trieb es der ledige Onkel Daniel. Der begnügte sich nicht damit, ein Dichter zu sein. Der trachtete auch noch danach, gelesen zu werden. Weil jedoch niemand von seinen Werken etwas wissen, geschweige eines lesen wollte, liess er sie halt drucken. Das ist ja

der Unterschied: Im Gegensatz zu freiwilligen Lesern lassen sich bereitwillige Drucker für gutes Geld immer finden.

So erschien dann und wann ein Buch Daniels in kleiner Auflage, in lindengrünes Leinen gebunden. Damit war Onkel Däni wenigstens um Geschenke nie verlegen. Und wenn seine alten Schulkameraden oder kleinen Göttinkinder öfter einmal zum Geburtstag und an Weihnachten dasselbe Buch geschenkt bekamen – die Gefahr, dass eines gelesen wurde, war nach wie vor gering.

Da musste Onkel Daniel, der verjüngenden Kraft der Schreibkunst zum Trotz, ganz unerwartet und ziemlich hablos sterben. Weil die ganze Verwandtschaft aus Angst, es könnten Schulden sein, vom Erbe nichts wissen wollte, wurde der bescheidene Nachlass eben zur Versteigerung ausgeschrieben. An der Gant fanden sich ein paar Bekannte, etliche Trödler und die üblichen Kiebitze ein. Und tatsächlich vermochte weder die Ständerlampe noch der abgewetzte Lehnstuhl einen nennenswer-

ten Preis zu erzielen. Auch die 38 Bücher, offenbar alle neu und jedes einzelne sauber in Papier eingewickelt, die in den Schubladen einer alten Kommode zum Vorschein kamen, erregten nur geringes Aufsehen.

«Macht jemand ein Angebot? – Fünf Franken!» köderte der Gantbeamte. «Sechs!» rief eine Trödlerin, eher vorwitzig als überzeugt. Und wahrhaftig, sie bekam den ganzen Haufen Bücher für bare sechs Franken zugeschlagen.

Neugierig packte sie sogleich eines aus: lindengrün gebunden und von einem wenig bekannten Autor. Packte ein zweites Buch aus: ebenso grün und vom gleichen Autor. Als auch das dritte und vierte, immer erregter seiner Hülle entrissen, nicht anders waren, schimpfte die Käuferin erbost, das seien ja alles die gleichen Bände.

Worauf ein Kiebitz grinste, ob sie für ihre sechs Stütz die gesammelten Werke Goethes erwartet habe. *pin*

«Die neue Biographie von Napoleon musst du lesen! Grossartig! Erst der Aufstieg, dann die Krönung, dann die Verbannung nach Elba, die ...»

«Psst! Nichts verraten!»

